

PETER BRAND



TODESVIRUS
aus der Eiszeit

Thriller



Peter Brand,

geboren 1970, studierte Geographie in Bochum. Seit nunmehr 10 Jahren arbeitet er in der IT-Branche.

Zahlreiche Reisen führten ihn durch Europa, sowie nach Asien und Afrika.

»*Todesvirus aus der Eiszeit*« ist sein erster wissenschaftlicher Thriller, in dem beide Facetten seiner beruflichen Vergangenheit Einzug gehalten haben.

PETER BRAND

TODESVIRUS
aus der Eiszeit

Thriller

Deutsche Erstausgabe
ASARO VERLAG

Asaro Verlag First edition Reihe

© 2009
Peter Brand

ISBN 978-3-941930-03-2

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitungen oder Zeitschriften, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Text- oder Bildteile.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ASARO Verlag Sprakensehl
Inh. Tanja Schröder
Printed 2009 in Germany

Covergestaltung: Tanja Schröder

Internet: www.asaro-verlag.de
E-Mail: mail@asaro-verlag.de

Rechtschreibung nach Dudenempfehlung. Ausgabe August 2006

PROLOG

Der Mond spiegelte sich in dem seicht wellenden Wasser unter der Borough Bridge. Eine alte Frau überquerte die Themse von Süden nach Norden. Ihr Ziel: East Side.

In gebückter Haltung schob sie einen Einkaufswagen vor sich her, an dem der Rost schon seit vielen Wochen und Monaten nagte. An der linken Seite fehlten die ersten drei Querstangen und die rechte Flanke war in der Mitte nach innen gedrückt. Vermutlich hatte irgendein Jugendlicher mit einem kräftigen Fußtritt seinem Unmut freien Lauf gelassen. Immer wieder musste sie anhalten, weil das linke vordere Rad sich verkeilte. Langsam machte sie dann zwei Schritte nach vorn und bückte sich, um mit ihrem dünnen Arm, der von blauen Flecken übersät war, das Rad wieder in Fahrtrichtung auszurichten. Die Schmerzen, die ihr diese Prozedur bereitete, waren ihr deutlich anzusehen. Meistens hielt das Rad dann nur für wenige Schritte und das Martyrium begann erneut.

Unter Mühen zog sie das rechte Bein, dessen Fuß von einem roten Wildlederstiefel, mehr schlecht als recht warm gehalten wurde, nach. Am linken Fuß leuchteten silbrige Pailletten auf schwarzem Kunstleder in der Nacht, wie kleine Sterne, die vom Himmel gefallen waren. Unter dem kunterbunten Rock, der vermutlich aus verschiedenen Teilen zusammengenäht war, lugte eine nahezu völlig zerschlissene Jeanshose heraus, bei der nur mit viel Fantasie noch die ehemalige blaue Farbe zu erkennen war. Über die abgewetzten Knie waren pinkfarbene Stulpen gezogen, die wahlweise auch die Hände warm halten konnten, wenn sich irgendwo ein geeigneter Sitzplatz bot.

Als sie das Ende der Brücke erreichte, wurde ihr Gesicht kurz von einer flackernden Straßenlaterne erhellt und erst jetzt war zu erkennen, dass sich unter der alten Fassade eine Frau von höchstens Ende dreißig verbarg, die voraussichtlich durch die äußeren Umstände zu einer Greisin gealtert war.

Sie bog mit ihrem klapprigen Wagen in eine dunkle Gasse ein. An dem verrosteten Gitter, das den mit kleinen Steinen gepflasterten Fußweg von der Themse abschnitt, lehnte ein Mann an einem verbogenen Laternenpfahl und erleichterte sich ins Wasser. Das Quietschen der Wagenräder wurde vom Jaulen eines Hundes unterbrochen, der irgendwo in einer der zahllosen dunklen Nischen aufheulte, weil jemand eine leere Flasche nach ihm geworfen hatte.

Sie war schon lange nicht mehr hier gewesen. Den Sommer hatte sie in South London verbracht, jenem Stadtteil südlich der Themse, in dem man in der warmen Jahreszeit besser leben konnte.

Wenn man das überhaupt Leben nennen konnte, geisterte es ihr wie Frühnebel durch den Kopf.

Ja früher, als sie noch verheiratet war, da hatte sie gelebt. Sie war auf Partys gegangen, hatte mit Freunden gefeiert, war mit ihrem Mann nach Paris gefahren. Sie hatten zusammen den Louvre besichtigt. Noch heute sah sie nachts in den wenigen klaren Momenten, die ihr noch blieben, einzelne Bilder vor sich. Leuchtende Sonnenblumen, skurrile Männer in eindeutigen Posen und Strichzeichnungen von Tieren und Figuren. Diese Bilder des Malers, der mit wenigen Linien Bildnisse auf die Leinwände gezaubert hatte, waren ihr bis heute im Gedächtnis geblieben. Leider konnte sie sich nicht mehr an den Namen des Künstlers erinnern. Ein Italiener? Belgier? Sie hatten gemeinsam vieles zusammen erlebt.

Und dann kam Emily: Sie war ein süßes Baby. Oh ja, sie war ein so süßes Baby gewesen. Sie wohnten zu dritt in der Carnival Street, in einem kleinen Reihenhaus. Sie hatte damals ... damals ... gerade einmal drei Jahre war es her, wie selbstverständlich ihren Job aufgegeben.

Und dann kam der 19. Juli. Ein Tag, den sie niemals vergessen würde.

Es war ein Dienstag und sie saß am Esstisch und wartete auf Jeremy, ihren Mann, dass er von der Arbeit nach Hause kam. Sie hatte Hühnchen gekocht. Jeremy liebte Hühnchen; genauso wie sie es kochte, in ganz kleine Stücke geschnitten und dazu eine Sherrysoße. Die Uhr an der Wand schlug soeben 18:00 Uhr, als es an der Tür schellte. Emily schaute mit ihren kleinen leuchtenden Augen aus der Krippe an das Windspiel an der Decke.

Verwundert, warum Jeremy die Türglocke benutzte, trottete sie gedankenverloren zur Tür. Doch es war nicht Jeremy. Zwei unbekannte Männer in Polizeiuniform standen mit ernsten Gesichtern an ihrer Tür und sie war sich noch heute sicher, dass einer von ihnen Tränen in den Augen hatte.

Bereits nach 4 Tagen war die Beerdigung. Eine kurze Zeit für einen Toten, der durch einen Verkehrsunfall ums Leben gekommen war.

Erst nach Wochen hatte sie damals registriert, dass Jeremy nicht zurückkam. Er war nicht mal eben auf einer seiner Touren mit einem guten Kumpel. Er war auch nicht für ein paar Tage mal nach Europa geflogen. Nein, er war TOT. Und er würde nie wieder zu ihr kommen. Nie wieder zurückkommen. Nie wieder. Sie war auf sich allein gestellt.

Einige Monate hatte sie versucht, einen Job zu finden. Vergeblich!

Wer benötigte nach dem Zusammenbruch des Neuen Marktes schon eine Webdesignerin, die dazu noch nur praktische Erfahrung in völlig veralteten Programmen hatte?

Das Geld wurde immer weniger und sie wusste kaum noch, wovon sie ihr Kind ernähren sollte.

Nicht einmal ein Jahr später hauste sie bereits auf der Straße und war zur Alkoholikerin geworden. Emily war im Kinderheim.

»Alkoholikerinnen ohne festen Wohnsitz dürfen in Großbritannien keine Kinder haben«, hatte der fremde Mann gesagt, dessen Gesicht sie nie im Leben vergessen würde, als er ihr ihre Tochter weggenommen hatte.

Eine Träne rann ihr über die Wange, während sich der Mond in der Themse spiegelte. Die Gasse wurde immer dunkler und grauer Nebel legte sich über die enge Passage. In dieser Gegend reparierte man die Straßenlaternen nicht, wenn sie kaputt waren. Warum auch, spätestens in der nächsten Nacht hätten irgendwelche Saufbolde ohnehin dafür gesorgt, dass das Licht ausging, wenn sie schlafen wollten. Aber im Gegensatz zum Süden gab es hier im Norden wenigstens einige warme Stellen für die Nacht. Und die Nächte konnten schon im Oktober manchmal kalt werden. Sehr kalt!

Irgendwo im Dunkel hörte sie, wie sich jemand übergab. Unwillkürlich musste sie zu dem röchelnden Geräusch hinüberschauen. Sie konnte im fahlen Mondlicht erkennen, wie sich eine dunkle Gestalt gelbgrüne Flüssigkeit mit dem Zipfel seines Mantels aus dem Gesicht wischte. Wahrscheinlich ein Gemisch aus Magensäure und Wodka, das ihr am Kinn herabließ.

Sie war nun schon einige hundert Meter durch die Dunkelheit entlang der Themse gegangen. Sie konnte sich nur noch schwach erinnern, aber hier in der Gegend hatte sie auch den letzten Winter verbracht. Es war auch nicht mehr weit, doch ihre müden Knochen machten jeden Schritt zur Qual.

Und ... jetzt stellte sich schon wieder dieses verflixte Rad quer. Wütend gab sie dem Einkaufswagen einen Tritt und er flog in die dunkle Nacht hinein. Lautes Klirren bezeugte, dass er irgendwo von einer Backsteinwand zum Stehen gebracht worden war.

Eine Fledermaus flog an ihrem Kopf vorbei und tauchte über dem Wasser in den Nebel ab, um im Dunkel der Nacht ein wenig Nahrung zu erhaschen.

Sie zuckte erschrocken zusammen.

Langsam trotte sie in die schwarze Nacht hinein. Mehr tastend als sehend schob sie ihre Füße in die Dunkelheit, um ihren rostigen Wagen zu finden, der alles enthielt, was sie noch besaß: eine löchrige Decke, etwa zehn leere Flaschen,

die sie am nächsten Morgen gegen etwas Essbares, oder vielleicht auch lieber etwas Trinkbares, eintauschen wollte und eine Flasche Gin, die noch mindestens zur Hälfte voll war. Ihr ganzes Hab und Gut aus über dreißig Jahren Leben.

Big Ben schlug elf Uhr, während in weiter Entfernung ein Donner das heranahende Gewitter ankündigte. Irgendwie schien Big Ben heute Nacht etwas Bedrohliches an sich zu haben.

Im Dunkel blitzte etwas Silberiges. Das musste ihr Wagen sein. Mühsam schob sie einen Fuß vor den anderen, bis sie an etwas Weiches stieß. In der Ecke hatte jemand mehrere Pappkartons übereinandergelegt. Entweder sie hatte den Schlafplatz eines Leidensgenossen gefunden, der ihr gleich gehörig eins auf die Fresse hauen würde, oder heute war ihr Glückstag.

Vorsichtig fühlte sie mit dem Fuß voran. Zentimeter für Zentimeter erkundete sie die unbekannte Dunkelheit. Niemand schrie auf oder bewegte sich: Heute schien tatsächlich ihr Glückstag zu sein. Für einen winzigen Augenblick huschte ein schwaches Lächeln über ihre Lippen.

Mit der rechten Hand stützte sie sich auf ihren Wagen, während sie sich langsam zu Boden gleiten ließ. Unter ihrem Körpergewicht ächzte die Pappe leicht auf. Sie ließ ihren Rücken erschöpft gegen die Wand sacken. Ja, heute war ihr Glückstag! Ein offenliegendes Abwasserrohr spendete ihr schläfrige Wärme und einen Hauch von Geborgenheit.

Sie nahm einen Schluck Gin, bedeckte sich mit einigen Zeitungen und ihrer Decke, und erwartete den feuchtkalten Regenguss, der sich durch näherkommende Donnerschläge ankündigte. Dann ließ sie erschöpft ihren Kopf zur Seite fallen.

Nebel zog über das Wasser der Themse, als wäre der Atem des Teufels auf der Suche nach neuen Seelen, die er in den Hades holen konnte. Ihre Augen wurden müde, doch sie konnte nicht einschlafen. Irgendetwas in der Dunkelheit hielt sie vom Schlaf ab. Irgendetwas passte nicht zur Situation. Aber was, konnte ihr vom Alkohol betäubter Verstand nicht orten.

Ein Blitz erhellte die Dunkelheit für einen Moment.

Der Boden ist weich, ging es ihr durch den Kopf. Klar! Ihre Wange hätte entweder auf feuchtem, kaltem Stein oder zumindest auf rauer Pappe liegen müssen. Doch ihre Wange wurde sanft getragen. Warum?

Langsam tastete sie mit ihrer Hand in der Dunkelheit vor ihrem Gesicht. Sie fühlte etwas Kaltes, Weiches, leicht Ledriges. Vermutlich einen Schuh. Doch irgendetwas störte sie. Sie konnte nicht sagen was, doch an irgendetwas erinnerte sie der Gegenstand in Ihrer Hand. An irgendetwas aus ihrer Vergangenheit. War es wirklich ein Gegenstand? Etwas ließ sie zweifeln. Sie versuchte das

Ding in die Hand zu nehmen, doch es war größer als sie dachte. Vielleicht ein Mantel?

Sie setzte sich auf und beschloss eines ihrer wertvollen Streichhölzer zu opfern, denn eins war sicher: In dem Gefühl der Unwissenheit würde sie keinen Schlaf finden!

Sie nahm einen doppelten Schluck aus der Flasche, um sich Mut anzutrinken. Dann rieb sie eines der Zündhölzer an der Packung. Ein kleines, orangefarbenes Licht erhellte die dunkle Nische. Nur wenige Sekunden lang flackerte das Streichholz auf. Lange genug!

Mit weit geöffneten Augen starrte sie auf den Boden. Aus ihrem faltigen Gesicht war jedes Anzeichen von Leben verschwunden.

Langsam ... unendlich langsam bohrte sich der kleine Metallstab in die gefrorene Masse. Obwohl der Antrieb des winzigen Werkzeuges nicht größer war, als eine Zigarettenschachtel, suchte sich der Bohrer kraftvoll und doch leise sein Ziel in der Dunkelheit. Millimeter für Millimeter schob sich das kalte Metall geräuschlos in die graue Eismasse hinein.

Eine weiße Gestalt saß, kaum zu erkennen, in der über drei Meter tiefen Grube und arbeitete wie ein Präzisionsuhrwerk in der eiskalten Nacht. Dicke weiße Schneeflocken fielen vom Himmel, als wollten sie gegen das Treiben am Boden rebellieren. Doch die weiße Gestalt wischte die feine Schneedecke, die sich unermüdlich auf den Tatort legte, mit dem Fellhandschuh beiseite. Immer und immer wieder. Aber es war ein aussichtsloser Kampf.

Er konnte nicht aufgeben. Nicht jetzt!

Monatelang hatte er auf diesen einen Moment gewartet. Und nun war der Augenblick gekommen. Es war die letzte Möglichkeit, seinen Plan an diesem Ort in die Tat umzusetzen. Denn morgen wäre es zu spät. Und dann würde er erneut wertvolle Zeit verlieren, Zeit, die er für andere, wichtige Dinge bereits verplant hatte.

Unwillkürlich dachte er an den 16. Oktober zurück. Etwa ein Jahr war es her. Tagelang war er damals einsam mit dem Motorschlitten durch die unendliche Eiswüste gefahren. Immer nur ein Ziel im Kopf: 730 32 Grad Nord, 1050 49 Grad Ost. Diese Zahlen hatten sich in seine Erinnerung eingebrannt. Ebenso wie jener Tag:

Ein nicht enden wollendes Meer aus Eis und Schnee umgab ihn; mehr als 3.000 Kilometer nördlich von Moskau: die Taimyr-Halbinsel.

Auf dem Rückweg war sein Motorschlitten ausgefallen und er kämpfte sich tagelang durch die eiskalte Wüste, bis er sich nur noch kriechend voranbewegen konnte. Zentimeter für Zentimeter hatte er sich durch den Schnee geschoben. Irgendwann war er dann in den Eisschlaf gefallen und hatte bereits mit dem Leben abgeschlossen. In diesem Moment hatte er die scharfe Krallen des grauen weichen Etwas an seinem Schneeanzug nur noch wie eine Erlösung wahrgenommen.

Als er sich von der Kälte befreit fühlte, peitschte ein Schuss durch das Dunkel. Nachdem er aufgewacht war, lag er unter einer weißen, glänzenden Decke. Um in herum verbreitete sich wohlige Wärme, deren Herkunft er nicht näher identifizieren konnte.

Erst Tage später hatte er wahrgenommen, dass er, kurz bevor er seinen letzten Atemzug in die eiskalte Wildnis gehaucht hätte, von zwei Inuit gerettet worden war. Die beiden hatten ihn mitgenommen und seinem Körper wieder Leben eingehaucht.

Als Dank dafür brach er ihnen beim Abschied das Genick, zerstörte ihren Iglu. Ihr gesamtes, armseliges Hab und Gut verbrannte er, damit niemand von seiner Anwesenheit erfahren konnte, denn er hatte eines im Laufe der Zeit gelernt: Nur ein toter Zeuge war ein stummer Zeuge! Alle anderen quatschten früher oder später.

Die Ernüchterung kehrte nach nur einem Monat ein. Keine fünf Wochen, nachdem er seine Beute, wie er das Ergebnis solcher Aufträge zu nennen pflegte, an seinen Auftraggeber übergeben hatte, erwies sich die Probe als unbrauchbar.

Es war nicht seine Schuld. Seine Auftraggeber hatten einfach unsauber recherchiert und ihm deshalb auch einen Teil der Prämie ausgezahlt.

Wie es der Zufall wollte, ergab sich fast auf den Tag genau ein Jahr später die Möglichkeit, neues Probenmaterial zu besorgen. Zweimal für den gleichen Auftrag abkassieren? Auch nicht übel, ging es ihm damals durch den Kopf.

Weniger als 500 Kilometer vom damaligen Einsatzort entfernt wurde erneut ein Fund gemacht. Und die Untersuchungen ergaben diesmal eindeutige Beweise. Um die Wissenschaft nicht erneut der Lächerlichkeit preiszugeben, sollte die Bergung diesmal erst an die Öffentlichkeit getragen werden, wenn alles hieb- und stichfest war. Wenn der Beweis für die Theorie der Wissenschaftler erbracht war.

Doch das war der weißen Gestalt in der Grube egal. Entscheidend war, dass er jetzt die Möglichkeit hatte, seine Probe zu nehmen. Dass er die Möglichkeit hatte, eine Million Dollar zu verdienen. Und das heute! Denn bereits morgen in der Früh, am 17. Oktober, würde der rund 25 Tonnen schwere Eisklotz von hier weggebracht. Und damit auch seine Millionen.

Es war kaum zu glauben, aber am nächsten Tag würde die tonnenschwere eisige Fracht einfach an einen Hubschrauber gehängt und an seinen über 1.000 Kilometer entfernten Zielort geflogen.

Nein, er musste es heute schaffen, ein Morgen würde für ihn nicht infrage kommen. Und wieder hatte sich der Bohrer unmerklich einige Millimeter tiefer in die graue Masse geschoben.

Die Schneeflocken tanzten immer dichter um ihn herum. Mehr fühlend als sehend versuchte er unermüdlich den Bohrer im Lot zu halten. Plötzlich durchdrang knirschender Schnee die Grube. Er drückte sich an den Rand und klammerte sich mit den Fellhandschuhen am eisigen Fels fest. Mit der Schulter versuchte er den Schnee von seiner Brille zu wischen, um in der angebrochenen Nacht den Verursacher der Geräusche ausfindig zu machen. Doch er konnte im Schneetreiben lediglich einige leuchtende Sterne am Himmel erkennen.

Die beiden Gestalten, die sich in dem Schneetreiben dem schwarzen Loch im Boden näherten, konnte er nur erahnen. Die beiden hatten ebenfalls weiße, dick isolierte Schneeanzüge an, deren Kragen zusätzlich von grauem Fell umsäumt war. Die Schneebrille des einen hatte einen leichten Kratzer, doch der war nur gerade so tief, dass noch keine Kälte ihren Weg auf die schützende Innenseite finden konnte. Die beiden unterhielten sich. Der Wind wehte mittlerweile so stark, dass die weiße Gestalt in der Grube nur Bruchstücke des Gesprächs, das am oberen Rand der Grube stattfand, aufschnappen konnte.

»Hoffentlich weht uns der Schneesturm nicht das ganze Loch wieder zu und wir müssen die ganze Scheiße wieder von vorn frei graben«, hörte er eine Stimme in der frostigen Dunkelheit.

»Nein«, antwortete die andere Person, »mir macht es viel mehr Sorgen, ob der Hubschrauber morgen hier landen kann. Hoffentlich lässt der Sturm bald nach.«

»Ich denke schon«, kam die prompte Antwort. »Du weißt doch, wie schnell sich hier das Wetter ändert. In dem einen Moment herrscht noch wildes Schneetreiben und im nächsten Augenblick kannst du dich fast in der Sonne bräunen.«

Hoffentlich verschwindet ihr hier bald, ratterte es in seinem Gehirn, während er sich in der Grube noch dichter an die gefrorene Eiswand presste.

Ratsch ...

Ein Teil der kalten Masse hatte sich gelöst, sodass er sich nur noch mit einer Hand an der Eiswand festhalten konnte. Zu allem Überfluss hatte ihn ein spitzer Eiskristall auch noch einen Riss in seinen linken Handschuh geschlitzt. Sofort umfloss ungemütliche Kälte seinen kleinen Finger.

Hoffentlich würden die beiden Figuren nicht so nahe an die Grube kommen, um hineinzusehen. Entdeckten sie ihn, gäbe es nur noch eine Lösung: Plan B.

Er konnte nun das Knirschen des Schnees deutlich hören. Die beiden schoben im Schnee langsam einen Fuß vor den anderen, ohne die Schneeschuhe aus der gepressten Schneemasse herauszuziehen.

Sie konnten nur noch wenige Schritte von der Grubenkante entfernt sein. Er konnte sie zwar nicht sehen, aber er spürte ihre Anwesenheit mit jeder Faser seines angespannten Körpers.

Eine vereiste Schneeflocke landete direkt auf seiner Schneebrille und teilte sein Blickfeld in zwei Sichtfelder. Links und rechts hatte er zwei klare Bilder, die jedoch durch die Überlappung in der Mitte so undeutlich wurden, dass ein scharfer Blick und somit eine genaue Einschätzung der Situation nicht möglich war.

Mist, ich schiele wie ein fünfjähriger Blindgänger, dachte er. Und genau das konnte er jetzt nicht gebrauchen. Denn gerade jetzt musste er in der Lage sein, jeden Moment zu reagieren, schnell und ohne Kompromisse.

Langsam begann sich die Kälte unermüdlich in seine Finger zu saugen. Mit einer langsamen Kopfbewegung zur Seite, versuchte er die Brille an der Eiswand entlang zu bewegen, um den Schnee abzustreifen, ohne die Gläser zu zerkratzen. Mit zerkratzten Brillengläsern wäre er gewissermaßen blind und das würde seinen sicheren Untergang bedeuten. Abnehmen konnte er die Brille nicht. Durch die eisigen Temperaturen wären seine feuchten Augen im Nu zugefroren. Oder, was noch viel wahrscheinlicher war, durch den eisigen Wind würden seine Augäpfel innerhalb von Sekunden austrocknen, wie Dörrobst. Ein Vorgang, der in den kalten Gebieten der Erde von vielen unerfahrenen Forschern immer wieder unterschätzt wurde und wodurch mehr Polarreisende den Tod gefunden hatten als durch Eisbären.

Seine linke Hand begann etwas taub zu werden. Trotzdem tastete er mit ihr an der Eiswand entlang, um festen Halt zu finden, während der Wind über die dunkle Öffnung in der unendlichen Eiswüste heulte, als wollte er vor dem Unausweichlichen warnen.

Endlich konnte er sich an einem vorstehenden Gesteinsstück, das vollständig von gefrorenem Matsch überzogen war, festhalten. Seine Finger bestanden nahezu ausnahmslos aus Muskeln und Sehnen, die sich wie ein Schraubstock um den nasskalten Vorsprung klammerten. Mit der Rechten öffnete er - völlig geräuschlos - eine extra an seinem Schneeanzug angebrachte Tasche seitlich seines rechten Oberschenkels.

Nicht, dass er besonders darauf achten musste, leise zu sein, denn der Wind war mittlerweile so stark, dass ohnehin jedes Geräusch von seinem lauten Stöhnen überdeckt wurde. Doch er wollte jede Gefahr ausschließen, in seiner jetzigen Position entdeckt zu werden, denn für Erklärungen war es zu spät.

Das Knirschen des Schnees war noch lauter geworden. Sie mussten jetzt also ganz nah sein, schoss es ihm durch den Kopf. Er lauschte gespannt in die dunkle Nacht hinein. Dann ... Stille.

Die beiden mussten nun genau über ihm stehen. Eine Schneewehe klatschte über seinen Kopf hinweg und versperrte ihm erneut sein ohnehin enges Sichtfeld. Unter dem weißen Schneeanzug waren seine Muskeln zum Bersten gespannt. Er hing an der Wand und war bereit, innerhalb einer Sekunde loszuschlagen.

Innerhalb eines Lidschlags ergriff er den Fuß der ersten Person und zog sie in die Tiefe. Der unerwartete Aufprall aus drei Meter Höhe auf den gefrorenen Boden, der hart wie Beton war, tötete den Mann, trotz seines gepolsterten Anzugs, sofort. Mit gebrochenem Rückgrat blieb der Körper leblos auf dem eisigen Boden liegen. Sämtliche Glieder zeigten in unnatürlicher Weise auf die gefrorene tonnenschwere Masse in der Mitte der Grube, als wenn sie sagen wollten: Sie her, du bist schuld an meinem Tod.

Gleichzeitig nutzte der Killer die sich ergebende Hebelwirkung aus, um sich über die Kante der Grube zu katapultieren und riss die zweite Gestalt, die ebenfalls völlig unvorbereitet war, zu Boden. Nur wenige Sekunden später begann ein tödlicher Würgegriff sein Übriges zu tun. Durch den dicken Schneeanzug dauerte der Todeskampf länger als gewöhnlich, weil das Opfer immer wieder ein bisschen Luft einatmen konnte. Seine Stiefel versuchten vergebens im feuchten Schnee Halt zu finden, rutschten jedoch immer wieder ins Leere. Dann hatte der Tod auch über das zweite Opfer gesiegt! Die starren, leblosen Augen, die während des ungleichen Kampfes aus den Augenhöhlen der Frau gequollen waren, verschwanden unter dem Schnee, der sich rasch auf ihrer Schneebrille festsetzte.

Der Schneesturm war inzwischen noch dichter geworden und die beiden Leichen teilweise vom Neuschnee bedeckt. Doch jetzt würde ihm das dichte Schneetreiben sogar mehr nutzen als Schaden, gewann die weiße Gestalt der Situation auch etwas Gutes ab.

Er robbte sich einige Meter in die Dunkelheit hinein und wischte mit dem Handschuh mehrere Zentimeter frisch gefallenen Schnee vom Boden, bis silbriges Blitzen anzeigte, dass er gefunden hatte, wonach er suchte.

Vorausschauend hatte er sein G2010 nahe der Grube bereitgelegt, bevor er in das gut einhundert Kubikmeter fassende Eisloch hinabgeklettert war. Dieser Prototyp, der erst in einigen Jahren auf den Markt kommen würde, hatte ihm bereits einige Male gute Dienste erwiesen. Und hier in der Eiswüste war es eine lautlose, aber tödliche Waffe. Die Eisgeschosse drangen mit einer solchen Wucht in ihre Opfer ein, dass sie, während der Tod eintrat, bereits zu Wasser verflüssigt waren, weil sich die Energie beim Aufprall in Wärme umwandelte. Ein leiser, sicherer und nicht nachweisbarer Tod.

Jetzt musste alles sehr schnell gehen, denn, obwohl es mittlerweile fast Mitternacht war, musste er damit rechnen, dass einer der Frühaufsteher aus seinem Zelt kam, um sich die Beine zu vertreten.

So schnell es der mittlerweile gut einen halben Meter hohe Neuschnee zuließ, stampfte er zum Seitenzelt der Assistentencrew. Die Assistenten und Assistentinnen, wozu auch einige wirklich hübsche Damen gehörten, hatten ihre beiden Zelte im östlichen Teil, etwas außerhalb des Camps postiert. Gerade soweit auseinander, dass sie zu Fuß noch gut zu erreichen waren, aber doch so günstig zueinander, dass man vom Eingang des einen nicht den des anderen sehen konnte. Dieser Umstand kam ihm jetzt sehr entgegen. Ebenso, dass die Zelte der drei Professoren im Norden des Camps postiert waren, sodass sich eine hierarchische Ebene zwischen Professoren und Assistenten, die ausschließlich Doktoranden waren, ergab. Weiter im Westen standen außerdem noch zwei Zelte für die drei wissenschaftlichen Reporter der Expedition. Jessica Brandon vom Science-Magazin, eine schlanke Rothaarige aus London. Phillip Catuev, vom France-Hist und Merryl Clark, Reporter vom Nature-Geographic. Sie sollten nach erfolgreicher Expedition von dem Fund berichten. Für den Fall, dass sich auch dieser Fund als falsch herausstellte, hatten alle drei eine Verschwiegenheitserklärung unterschrieben, die jedem zusätzlich bei Nichterscheinen eines Artikels 100.000 Dollar einbrachte.

In dem Moment, als er mit der Linken die weiße Spezialplane des Thermozeltes zur Seite bog, wurden bereits die beiden ersten Assistenten im Schlaf getroffen. Jasbu, der persönliche Sklave von Professor Lectora, konnte zumindest noch in Richtung des Ausganges schauen, bevor sein Magen von einer kalten Masse durchbohrt wurde. Um zu begreifen, was er sah, fehlte aber auch ihm die Zeit.

Nach getaner Arbeit verließ er den Ort und kämpfte sich zum nächsten Zelt durch den Schnee. Das Treiben war mittlerweile so dicht, dass er sich auf seinen Orientierungssinn verlassen musste, um die korrekte Richtung zu finden. Bereits wenige Schritte, nachdem er sich durch den Schnee gearbeitet hatte, waren seine Spuren unter dem beständig fallenden Neuschnee verschwunden. Niemand konnte das tödliche Treiben in der eiskalten Nacht erkennen. Der Wind heulte über die gefrorene Ebene, als stimme er zum Gedenken an die Toten ein Klagelied an.

Hat das Sauwetter ja doch noch etwas Gutes, ging es ihm erneut durch den Kopf, während er die Damenstube, wie das Zelt der weiblichen Assistenten von den männlichen Doktoranden immer genannt wurde, erreichte. Mollige Wärme schlug ihm entgegen, als er die geräumige Unterkunft betrat. Die vier Schlaf-

säcke lagen ruhig in Reih und Glied und er konnte kaum eine Bewegung an den Stoffen wahrnehmen, als das eisige Profil nacheinander in jeden einzelnen Schlafsack eindrang.

Die tödliche Wirkung seines G2010 war so hoch, dass er es für überflüssig hielt, in jedem Schlafsack nachzusehen, ob dieser von nun an die Funktion eines Leichensackes übernahm.

Schade, die ein oder andere hätte man sicherlich noch gebrauchen können.

Ein Grinsen huschte unter der Schneemaske über seine Lippen. Dann drehte er sich um und verließ das Zelt in Richtung Westen.

Da die Reporter sich abends häufig mit warmem Glühwein und Wodka bei Laune hielten, war die weiße Gestalt nicht überrascht, sie im Tiefschlaf vorzufinden. Das G2010 tat auch hier geräuschlos seinen Dienst.

Der Weg zu den Professorenbehausungen erwies sich da schon als beschwerlicher, denn der Wind kam nun direkt aus Norden, sodass ihn die eisigen Schneeflocken frontal trafen. Hunderte, Tausende eisiger kleiner spitzer Projektile hämmerten unermüdlich auf seinen Anzug ein.

Er benötigte fast fünfundzwanzig Minuten für die knapp achtzig Meter, bis er Professor Baguelis' Zelt erreichte. Die Zelte der »Professories«, wie er sie überspitzt nannte, waren für alle anderen der Expedition verboten, sodass alle immer nur darüber spekulierten, wie es darin aussah. Die Gerüchte erzählten von loderndem Kaminfeuer, über Hi-Fi-Geräte bis hin zum digitalen Fernsehen für die Sportübertragungen. In nächtlichen Geschichten wurde alles Erdenkliche erfunden. Langsam öffnete er die Zelttür ein wenig, um in den dunklen Raum hineinzugucken. Im lodernden Licht erkannte er eine entblößte Frau, die rittlings auf einem Mann saß, der unter ihren Schenkeln hin und her glitt. In dem Moment, wo dieser an der schönen Rothaarigen vorbei sah, traf ihn das eiskalte Geschoss unterhalb der Stirn zwischen die Augen.

Nur Sekunden später sackte auch die junge Frau tot auf dem Körper des Professors zusammen.

Die weiße Gestalt im Eingang des Zeltes nahm ihr Gewehr aus dem Anschlag und schaute regungslos auf die beiden Toten, die eng umschlungen auf dem warmen Bett lagen, als müssten sie sich vom anstrengenden Liebesspiel erholen.

Weißer lockerer Schnee klatschte auf den Kopf der weißen Gestalt in der Eisgrube und holte ihn in die Realität zurück. Die beiden Crewmitglieder mussten soeben genau auf den Rand der Grube getreten sein, denn der Schnee, der über seine Gesichtsmaske rann, war noch nicht gefroren. Es konnte also nur Neu-

schnee direkt vom Rand des Eisloches sein. Das Schneetreiben war so dicht, dass er nicht mal seine eigene Hand vor Augen sehen konnte. Die beiden konnten ihn vermutlich nicht sehen. Doch sicher ist sicher, kam die Warnung aus seinem Gehirn und seine Finger krallten sich noch etwas fester in den eisigen Matsch, um besseren Halt zu finden.

Er war bereit bei dem kleinsten Anzeichen zu zuschlagen und Plan B nun nicht nur in seinen Gedanken zu Realität werden zu lassen.

»Ahhhhhh, ... Hilfe ...« Ein Kreischen hallte durch die Nacht. Schneematsch ergoss sich über seinen ganzen Körper, dunkle Nacht erfüllte sein Blickfeld.

Verdammter Mist, fuhr es ihm durch den Kopf, während er verschiedene Stimmen hörte:

»Halt mich fest ...«

»Mist, wir sind schon bei der Grube ...«

»Fast wäre ich hineingestürzt ... Scheiß Schneesturm«.

»Lass uns bloß ins Zelt zurück ...«

»Hier mein Arm ... halt dich fest.«

»Danke dir ... fast wäre in das verdammte Loch gefallen«.

Dann erfüllte nur noch das Rauschen des Windes die eiskalte Nacht. Die weiße Gestalt ließ den eiskalten Felsvorsprung los und landete mit beiden Beinen im Schnee. Der Neuschnee, der den Boden der Grube in der Zwischenzeit vollständig bedeckte, reichte ihm bis knapp unter den Hüftansatz.

Hier konnte er heute nichts mehr tun. Jetzt galt es nur noch so schnell wie möglich alles zusammenzupacken und seinen Arsch aus diesem Eisgrab zu bringen, ehe er durch den Nachtfrost, der hier Temperaturen bis zu minus 60 Grad erreichen konnte, in der Grube festfrieren würde. Die letzten Spuren der missglückten Tat würde der Sturm im Laufe der restlichen Nacht beseitigen.

Nun würde er doch noch ein paar Tage mehr benötigen. Mist, aber was sind schon ein paar Tage für eine Million Dollar, dachte er, während er über die Grubenkante glitt und sich mit der eiskalten Hand abstützte.

Samantha zog das kleine braunschwarze Aluminiumruder mit gleichbleibenden, ruhigen Zügen durch das glasklare Wasser. Die nahezu vollständige Dunkelheit, die das winzige, nur etwa zwei Meter lange Paddelboot aus Aluminiumgummi umgab, wurde nur durch einen schmalen Lichtkegel zeitweilig unterbrochen.

Wenige Meter vor ihr erhellte ein tellergroßes Oval, das die Lampe auf ihrer Stirn erzeugte, die Wasseroberfläche und ließ weiße Krebse, für die jegliche Farbpigmente in der unendlichen Dunkelheit nutzlos waren, aufschrecken. Pigmente waren für diese Tiere so überflüssig, dass die gut handtellergroßen urzeitlichen Höhlenbewohner nicht einmal Augen ausgebildet hatten. Trotzdem zogen sie sich blitzartig in tiefere und somit dunklere Bereiche des unterirdischen Gewässers zurück, sobald sie von der ungewohnten Helligkeit des Lichts erfasst wurden. Hell- und Dunkelvarianten - manche Wissenschaftler meinten sogar beweisen zu können, dass sie sogar Farbtöne unterscheiden konnten - nahmen diese kleinen Wunder der Natur über spezielle Pigmentdrüsen an ihren kräftigen Scheren wahr. »Wahrlich ein Wunder der Natur«, hatte ihr erster Professor damals in einer seiner Vorlesungen gesagt. Und er hatte recht!

Seit mehr als sechs Tagen war Samantha nun mit Adam allein in dem unterirdischen Höhlensystem unterwegs. Nicht, dass dies etwas Ungewöhnliches war. Die beiden hatten schon viele Exkursionen in unterschiedlichen Höhlen gemeinsam durchgeführt. Doch irgendwie hing der bedrohliche Hauch des Besonderen über dieser Tour. Irgendetwas Beunruhigendes lag in der feuchten Luft über dem unterirdischen See. Etwas, das man nicht greifen konnte ... aber es ließ sich fühlen.

Samantha und Adam hatten sich vor gut fünf Jahren an der Brighton-Universität kennengelernt. Adam war damals Doktorand am Lehrstuhl für Geologie von Professor Gerlington, als Samantha sich für seinen Fachbereich als Studentin einschrieb. Samantha erinnerte sich noch heute an den Moment, als sie Adam auf dem Flur im wahrsten Sinne des Wortes über den Haufen gerannt hatte.

Nervös hatte sie damals in ihrer Tasche nach dem Anschreiben gekramt, in dem ihr die Universität mitgeteilt hatte, dass sie, Samantha Carlson, ausgewählt worden war, an der Brighton-Universität in London als Stipendiatin zu studieren, um in dem Moloch des Wissens den richtigen Weg zu finden, als plötzlich ein großer Schatten vor ihr auftauchte. Noch bevor Samantha reagieren konnte, hatte sie damals ihren heißen Kaffee auf das hellblaue T-Shirt des jungen Mannes verteilt, der durch sein silberfarbenes Namensschild oberhalb der linken Brust unschwer als Doktor auszumachen war. Während sie kreidebleich in dem kargen Flur des Universitätsgebäudes stand, strahlte er sie mit einem breiten Lächeln an. Sie fühlte, wie sich der weiße Teint ihres Gesichtes langsam rot färbte.

Am nächsten Wochenende waren die beiden miteinander ausgegangen und kurze Zeit später waren sie ein Paar. Es war die sprichwörtliche Liebe auf den ersten Blick.

Adam hatte sich sofort in die blond gelockte, stupsnasige junge Studentin verliebt. Genauer gesagt, in die drei Sommersprossen, die Samantha seit ihrer Geburt begleiteten, und die sie in ihrer Teenagerzeit so oft verflucht hatte. Aber wie sehr sie ihm gefielen, sagte er ihr natürlich nicht, sondern zog sie nach wie vor damit auf.

Heute war Adam Professor für geochemische Speläologie, während Samantha sich auf Biozönosen von Lebewesen in Höhlensystemen spezialisiert hatte. Durch diese ideale Ergänzung im beruflichen und privaten Miteinander hatten die beiden auf zahlreichen Forschungsreisen viele durchgreifende und neuartige Entdeckungen gemacht.

Die ersten anderthalb Tage in der Höhle waren Sam, wie Adam sie in vertrauter Zweisamkeit zu nennen pflegte, und Adam durch kleine und kleinste Gänge hindurchgekrabbelt. Mehr als einmal hatten sie befürchtet, ihre Ausrüstung nicht durch die winzigen Spalten, die sich in Jahrmillionen durch die Auswaschung im Karststein gebildet hatten, hindurchzubekommen. Trotz ihrer Spezialanzüge aus wärmeisolierendem Gummi, wie sie sonst nur Taucheinheiten der Marines bei geheimen Tauchgängen nutzten, hatten die beiden zahlreiche Abschürfungen an Armen und Beinen. Ihre Knie waren von unzähligen spitzen Kalkgebilden und messerscharfen Steinen wundgewetzt.

Am zweiten Tag gelangten sie in eine Säulenkammer, in der meterhohe Stalagmiten in den imaginären Himmel ragten. Die Kalksteinablagerungen waren so hoch, dass der Lichtschein, den ihre Grubenlampen spendeten, lediglich die Höhlendecke erahnen ließen. Wie die auf den Kopf gestellte Skyline einer Großstadt ragten die Kalkmassive vor ihnen auf.

Nach nur wenigen Metern unter dem Gesteinshimmel waren sie auf einen Bachlauf gestoßen, der die gesamte Kammer in Längsrichtung zu durchfließen schien. An einigen Stellen hatte der unterirdische Bachlauf in seinen Mäanderarmen Kalkdelta angeschüttet, auf denen Sam und Adam ihr Lager errichten konnten. Seitdem fuhren die zwei in ihrem kleinen Ruderboot im Dunkel der Höhle auf dem knapp zweihundert Meter langem unterirdischen Flussabschnitt umher und nahmen Proben der unterschiedlichsten Art.

Adam hatte mittlerweile nahezu sämtliche geochemischen Analysemethoden angewandt und eine Vielzahl von Daten gesammelt. Leider deutete weder die durchschnittliche Wassertemperatur von sechs Grad Celsius, noch der leicht erhöhte Phosphatgehalt, wie er immer mal wieder in Kalksteinhöhlen Kanadas vorkam, auf eine interessante Anomalie in diesem Höhlensystem hin.

Obwohl Sam bereits drei unterschiedliche Krebsarten systematisch bestimmt hatte und den Verdacht hegte, dass es sich zumindest bei der Kleinsten, um eine gänzlich neue Art handeln könnte, lag auch dieses Ergebnis im zu erwartenden Varianzbereich einer Karsthöhle Nordamerikas.

Wieder tauchte Adam das metallisch glänzende Ruder in die spiegelglatte Wasseroberfläche, während er sich die grün fluoreszierenden Kalksteine an der gegenüberliegenden Höhlenwand anschaute. Langsam bewegten sich die durch das Eintauchen erzeugten Wellen in kreisrunden Bahnen vom Boot weg. Von Intervall zu Intervall wurden die Wellenkreise größer und nahmen unaufhörlich Kurs auf die umliegenden Kalkwände.

Von der sechsbeinigen Kreatur, die das Schauspiel interessiert beobachtete, nahm er ebenso wenig Notiz, wie von dem Schwarm unzähliger, nahezu durchsichtiger Höhlenegel, die in weniger als einem halben Meter Entfernung das Kanu unter dem Kiel kreuzten.

Die Höhlendecke war mittlerweile beängstigend niedrig, weshalb die beiden diesen Abschnitt der Höhle bisher gemieden hatten. Samanthas ganze Aufmerksamkeit galt einer blau schimmernden Höhlenlanguste, die nur wenige Zentimeter unter dem Wasserspiegel im künstlichen Lichtkegel auf einem Kalkvorsprung erschien. Sam drehte sich zu Adam herum, um ihm die neueste Entdeckung zu zeigen. In der nächsten Sekunde wurde es um sie herum stockdunkel.

Samantha hatte einen der Stalaktiten übersehen, der sich im Laufe der Jahrmillionen seinen Weg in Richtung Wasser gesucht hatte. Dieser hatte sie mit solcher Wucht am Kopf getroffen, dass sie ins Wasser katapultiert wurde.

Bei dem Sturz ins Wasser hatte sie ihre Lampe verloren. Kühle Nässe umgab sie. Samantha versuchte, sich mit den Füßen vom Boden abzustoßen, um sich

an die Oberfläche zu bringen, wie sie es unzählige Male auf anderen Exkursionen gemacht hatte. Doch ihre Füße stießen ins Leere. Sie versuchte sich im Dunkeln zu orientieren. Langsam überkam sie ein ungutes Gefühl. Erneut suchte sie festen Boden unter den Füßen.

Nichts.

Panik überkam sie. Sie fühlte, wie der Sauerstoff in ihren Lungen brannte.

Samantha tastete mit ihren Füßen wild in der Gegend herum. Doch wieder: Nichts!

Stattdessen fühlte sie hartes Gestein an ihrem Handrücken. Sam versuchte sich zu beruhigen. Ihre Lungen schmerzten. Sie tastete mit der rechten Hand die Wand ab: Brusthöhe ... Kopfhöhe ... über dem Kopf.

Konnte das sein? Zweifel kamen ihr in den Sinn. Hatte sie sich vielleicht durch den Sturz gedreht? Wieder versuchte sie, sich innerlich zu sammeln. Ihre Lungen loderten.

Menschen verlieren unter Wasser die Orientierung, erinnerte sie sich, erst letztens noch in einem wissenschaftlichen Bericht gelesen zu haben. Doch sie war sich sicher, dass sie sich nicht täuschte. Zur Sicherheit fühlte sie im Dunkeln nach dem harten Gestein zwischen ihren Fingern. Es gab nur eine Erklärung: Sie musste nach dem Sturz in eine Höhle gesogen worden sein. Also kam es nicht darauf an, wo oben oder unten war, sondern: Wo befand sich der Ausgang?

Sie fühlte, wie sich die letzten Luftreserven aus ihren Lungen verabschiedeten.

Ein letztes Mal riss sie sich zusammen: Mit der rechten Hand hielt sie sich an einem Deckenvorsprung fest und bewegte sich einmal im Uhrzeigersinn um die eigene Achse. Ihr Denken verlangsamte sich zusehends. Nichts ... Sie war von völliger Dunkelheit umgeben!

Ihre Lungen waren zum Zerbersten gespannt und das Gefühl, ihren Mund zu öffnen, um einmal kräftig einzuatmen, gewann langsam überhand.

Ist dies mein Schicksal? fuhr es ihr in den Sinn. Werde ich Adam ... nie ... wieder sehen? Ist es ... meine Bestimmung ... hier ... zu sterben?

Ihre Gedanken wurden immer schwerer. Nur noch langsam setzen sich einzelne Bruchstücke ihres Lebens zu ganzen Szenen zusammen.

Unwirklich nahm sie einen Lichtschein wahr. War dies das Licht des himmlischen Friedens, von dem so viele Menschen immer wieder berichtet hatten. Langsam glitten ihre Finger von dem Gesteinsvorsprung ab.

Adam ... ein letzter Gedanke fand seinen Weg, während sie auf den Lichtschein zu getrieben wurde.

Dann überkam sie völlige Dunkelheit.

TODESVIRUS aus der Eiszeit

Die größte geowissenschaftliche Entdeckung des Jahrtausends.
Ein Sensationsfund der die Wissenschaft begeistert - in den falschen
Händen aber den Untergang der Welt bedeutet!

Merryl Clark, Reporter des Nature Geographic, nimmt an einer geheimen Expedition teil. In Sibirien wurde ein vollständig erhaltenes Mammut im Permafrostboden gefunden. Merryl glaubt, dass sein taiwanesischer Auftraggeber aus der DNS ein lebendes Mammut klonen will, doch die Wahrheit ist viel unglaublicher.

Nach und nach kommt er einer weltweiten Verschwörung auf die Spur, die die gesamte Menschheit bedroht.
Kann er den größten Fehler seines Lebens korrigieren und die Menschheit vor der Auslöschung bewahren?

Spannung pur - ein Romandebüt der besonderen Art.

Tolles Romandebüt! Ich war von der ersten Seite an gefesselt!
C. Pläßen

AV ASARO VERLAG
First edition

ISBN-13: 978-3-941930-03-2



www.asaro-verlag.de

€ 14,90